

Werk

Label: Periodical issue

Ort: Berlin

Jahr: 1900

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0002|log28

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Centralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 89.
Schriftleiter: Otto Sarrazin und Friedrich Schultze.

II. Jahrgang.
Nr. 5.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftsstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis
einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das
Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Centralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 11. April
1900.

[Alle Rechte vorbehalten.]

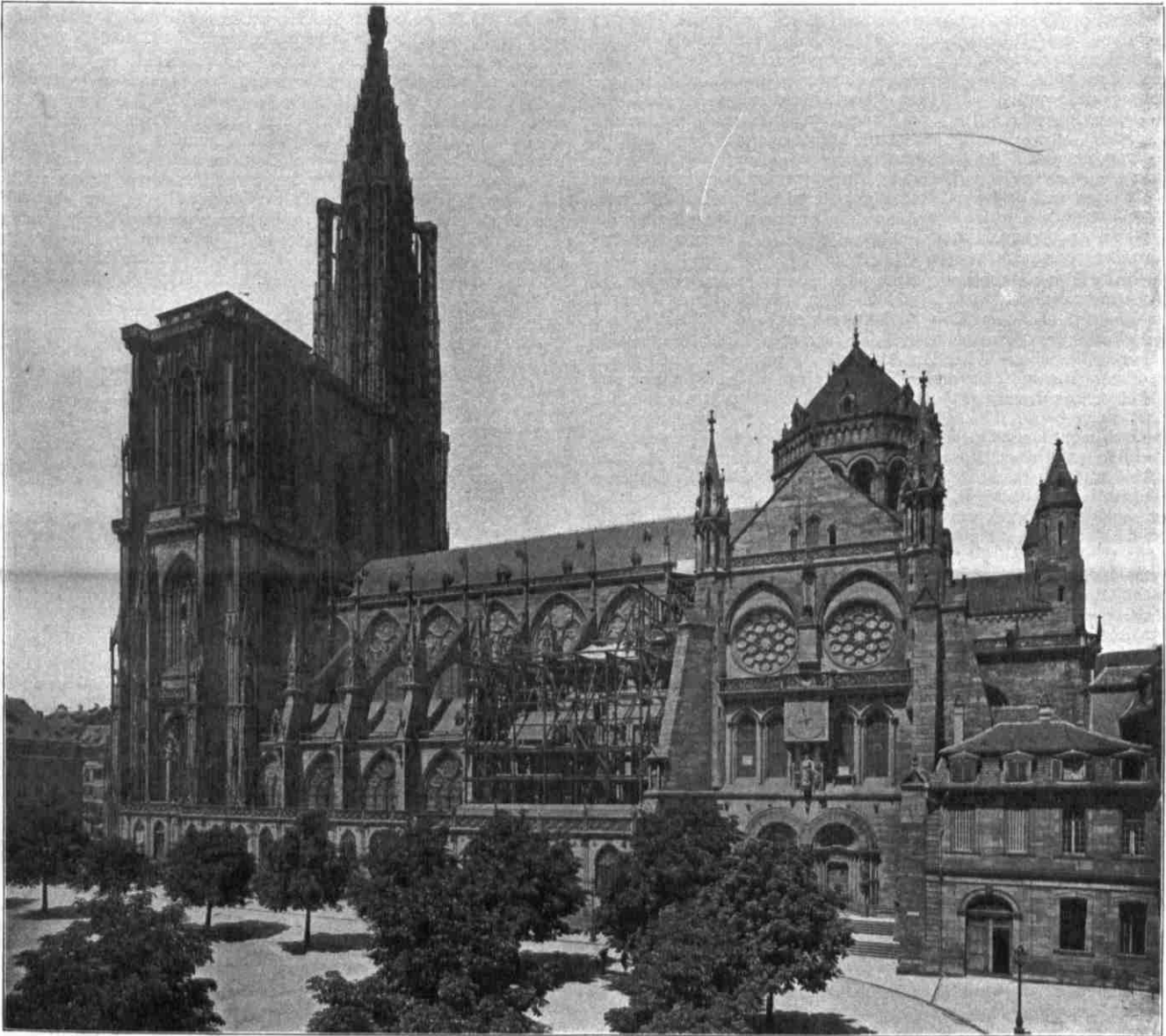


Abb. 1. Ansicht des Münsters von der Südseite. Aufnahme der Mefsbildanstalt vom Sommer 1897.

Vom Münster in Straßburg.

Während der Kölner Dom nur als Bruchstück auf uns gekommen war und erst durch die Begeisterung der Neuzeit vom Untergange gerettet und der Vollendung zugeführt wurde, haben neun Jahrhunderte daran gearbeitet, dem Straßburger Münster seine Gestalt zu geben. Bald nach dem Jahre 1000 begonnen, wurde es noch während des Mittelalters zum Abschluß gebracht, und wenngleich die späteren Jahrhunderte manche Einbuße des inneren Ausbaues verschuldeten, so haben sie doch für die Erhaltung und Weiterführung des Bauwerkes Sorge getragen. Nachdem der junge Goethe, seiner Zeit vorausseilend, in begeisterten Worten das Münster gefeiert und den Sinn für die mittelalterliche Bauweise von neuem geweckt hatte, empfand man um so schmerzlicher die Unbill, welche die Stürme

der französischen Revolution dem Münster zugefügt hatten; waren doch im Jahre 1793 die Standbilder der Fronten zerstört oder beseitigt worden und der Thurm damals nur mit Mühe der Gefahr entgangen, aus aberwitziger Gleichmacherei niedergelegt zu werden. Schon 1810 wurde wieder eine ordnungsmäßige Verwaltung hergestellt, und im Jahre 1817 erhielt das Münsterwerk einen eigenen Architekten (Architecte de l'oeuvre Notre Dame). Dem im Jahre 1838 zu diesem Amte berufenen G. Klotz gebührt das Verdienst, die Bauhütte des Münsters im engen Anschluß an die alte Technik wieder leistungsfähig gemacht zu haben. Klotz war es auch, der das Münster nach der deutschen Beschießung 1870 wieder instandsetzte; auf ihn geht die neue Vierungskuppel und der Chorgiebel

mit seinen beiden Thürmchen zurück.¹⁾ Nach seinem Tode 1880 blieb die Stelle des Münsterbaumeisters mehrere Jahre lang unbesetzt. Der 1889 ernannte A. Hartel starb bereits im nächsten Jahre; ihm folgte F. Schmitz, der langjährige Werkmeister des Kölner Domes. Schmitz ließ eine größere Zahl zeichnerischer Aufnahmen des Bauwerkes anfertigen: die von ihm eingeleiteten Wiederherstellungsarbeiten, welche auf eine tief eingreifende Umgestaltung des Langhauses hinausliefen, begegneten aber ernstlichem Widerspruch, der dazu führte, ein Gutachten der Akademie des Bauwesens in Berlin einzuholen. Diese wies die Absichten des Dombaumeisters als zu weit gehend zurück.²⁾ Aber noch bevor man neue Entschlüsse treffen konnte, starb Schmitz im Sommer 1894. Im Herbst des folgenden Jahres wurde die Pflege des Münsters, zunächst auftragweise, dem preussischen Landbauinspector Ludwig Arntz anvertraut, der bis dahin mit der Aufnahme und Wiederherstellung mittelalterlicher Baudenkmäler, namentlich des Rheinlandes beschäftigt gewesen war. Arntz legte über diejenigen Maßnahmen, welche er zur Herbeiführung einer ordnungsmäßigen Pflege für angemessen erachtete, der Verwaltung des Stiftes U. L. Frauen eine Denkschrift vor, welche in deren Auftrage im Druck veröffentlicht wurde.³⁾ Er empfahl, das Augenmerk auf die sachgemäße Sicherung und Erhaltung des gesamten geschichtlichen Bestandes zu richten und die Weiterführung des Werkes auf dasjenige Maß einzuschränken, welches die Nutznießung erfordern würde. Seine maßvollen Grundsätze fanden die verdiente Anerkennung, und im Jahre 1897 wurde er zum Münsterbaumeister ernannt.

In der Denkschrift hatte Arntz die Absicht ausgesprochen, in einer umfangreichen Veröffentlichung den geschichtlichen Bestand des Münsters bis zum Jahre 1895 festzulegen und alljährlich dem Fortschritte der Arbeiten gemäß zu ergänzen. Das Werk sollte umfassen die in ausreichendem Maßstabe gezeichneten Aufnahmen des Bauwerkes und aller seiner Theile, in Grundrissen, Schnitten und Aufrissen, aus denen der Antheil der einzelnen Bauzeiten ersichtlich wird, dazu schaubildliche Aufnahmen, ferner die Sammlung der Werkzeichen, der bildlichen und der schriftlichen Urkunden, insbesondere auch das Material, welches für die Beurtheilung der Bautechnik und des Baubetriebes von Werth ist. Die wirtschaftlichen Verhältnisse des Stiftes haben es bisher nicht gestattet, Mittel für den geplanten Zweck zur Verfügung zu stellen. Als einen Ersatz für die nicht zustande gekommene Herausgabe eines kunstgeschichtlichen Quellenwerkes ist jedoch die umfangreiche photographische Aufnahme des Münsters zu betrachten, welche durch die Meßbildanstalt des preussischen Cultusministeriums im Sommer 1897 auf Kosten der Stiftsverwaltung bewirkt wurde. Es wurden 213 Ansichten vom Aeußeren und Inneren des Münsters aufgenommen, der Thurm mit einem Apparate von 30 : 30 cm Plattengröße befahren, alle übrigen Aufnahmen aber in dem gewöhnlich von der Anstalt verwandten Formate 40 : 40 cm hergestellt (Abb. 1). Von der Krypta, in welche kaum ein Schimmer des Tageslichtes fällt, wurden fünf Bilder, ein jedes bei vierstündiger künstlicher Beleuchtung aufgenommen. Auch wurde das Netz der Standorte vermessen, eine keineswegs leichte Arbeit; denn das gewaltig aufragende Münster liegt nur auf der Südseite frei und wird auf der West- und Nordseite von zum Theil engen Straßenzügen begrenzt, während auf der Ostseite die Baulichkeiten des Lyceums und des Seminars sich sogar unmittelbar an das Münster anschließen. Da die Standorte festgelegt sind, so wird es jederzeit möglich sein, den reichen Anschauungsstoff, welchen die Photographien darbieten, auch zum Auftragen des Bauwerkes nach festen Maßen zu verwerthen. Die Aufnahme des Straßburger Münsters ist die größte Aufgabe, welche der Meßbildanstalt bisher gestellt wurde, und welche im Vereine mit den Aufnahmen der Dome in Freiburg i. B., Worms, Metz und Meisen dazu beitragen wird, diese vom preussischen Staat gegründete Anstalt zu einem allgemeinen deutschen Denkmälerarchiv zu erweitern.

Eine andere Arbeit, die der Einleitung baulicher Maßnahmen voranging, war die technische Untersuchung des Baubestandes, welche, soweit erforderlich, von einem Fahrstuhl aus geschah. Von großem Nutzen erwies sich insbesondere für diese Zwecke die später noch zu erwähnende Anlage einer elektrischen Beleuchtung des Münsters, welche in bequemer Weise gestattet, Bauheile, die dem Tageslicht entzogen liegen, ausreichend zu beleuchten. So kann man das unter dem Dache der Lorenz-Capelle verborgene frühgothische Hauptgesims des nördlichen Seitenschiffes jetzt beim Scheine der

Glühlampe sehr gut studiren. Bei den Untersuchungen der Grundmauern ergab sich die für die Geschichte des Münsters wichtige Thatsache, daß die erste Anlage des Bauwerkes auf römischen Resten ruht, welche sowohl im Thurme wie in der Krypta, und zwar bis 5 m unterhalb des Kirchenfußbodens, gefunden wurden. Das Gufswerk dieser wohl noch aus der frühen Kaiserzeit stammenden Mauern ist, ähnlich wie an anderen römischen Bauten des Rheinlandes, mit Quadern von 13 bis 15 cm Höhe, die mit dem Hammer sorgfältig zugerichtet sind, verkleidet und von wagerechten Schichten aus Kalk- und Sandstein durchsetzt. Die gefundenen Reste wurden in Photographien und Zeichnungen festgelegt; auch wurden Proben von ihnen für die Sammlung der beim Münster vorkommenden Mauerarten entnommen, eine Sammlung, die im Werden begriffen ist und nicht nur für die Pflege des Münsters, sondern auch für das Studium verwandter Bauwerke von Vortheil sein wird.

Was die Instandsetzungsarbeiten selbst angeht, so war in erster Linie eine ordnungsmäßige Ableitung des Tagewassers vorzusehen. Jedes der beiden Seitenschiffe des Langhauses ist der Länge nach mit einem Satteldache abgedeckt, sodaß Regen und Schnee sich in einer Rinne vor den Mauern des Hochschiffes sammeln. Sehr empfindliche Uebelstände hatten sich auf der Südseite herausgestellt, wo bei dem um 1710 ausgeführten Umbau des Seitenschiffdaches die Rinne auf eine zu geringe Breite eingeschränkt worden war. Dies war schon der Grund gewesen, weshalb der verstorbene Schmitz das Satteldach beiseiten und durch eine Reihe von Querdächern ersetzen wollte⁴⁾. Dennoch konnte die Akademie des Bauwesens seine Absichten nicht als ausreichend begründet erachten. Alle älteren Abbildungen des

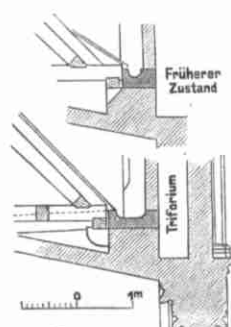


Abb. 2. Entwässerung zwischen dem südlichen Seitenschiff und dem Mittelschiff.

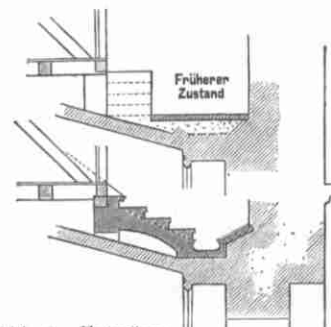


Abb. 3. Entwässerung zwischen dem südlichen Seitenschiff und dem Querschiff.

Münsters zeigen das Satteldach, und daß auch unter Belassung desselben eine ordentliche Entwässerung sich erreichen läßt, beweisen die jetzt ausgeführten Maßnahmen.

Die alte Abführung des Wassers wurde durch die Steinrinnen und Wasserspeier wurde durchweg beibehalten; wo die letzteren verschlossen worden waren, wurden sie wieder geöffnet. Die Durchführungen der Pfeiler wurden mit Kupferrohr gesichert, um das Wasser schneller durchzuleiten, zugleich aber auch, um die Öffnungen besser reinigen zu können. Die den Angriffen des Wetters am meisten ausgesetzten Wasserspeier wurden mit Blei ausgekleidet. Auf Grund einer sorgfältigen Untersuchung der südlichen Hochschiffmauer wurde die alte Herstellung der vor dieser liegenden Rinne wieder ermittelt (Abb. 2). Das Dach des Seitenschiffes ruhte ehemals auf Kragsteinen, und die gewaltige Mauerstärke ließ vor dem Triforium des Hochschiffes eine begehbbare steinerne Rinne frei. Der alte Zustand wurde wieder hergestellt, wobei die Platten der neuen Rinne dem zu diesem Zwecke abgefangenen Triforium untergeschoben wurden. Die unter dem Dache auf den Gurtbögen der Seitenschiffe gelegenen Querrinnen wurden instandgesetzt und mit Blei gedichtet. Die Dachflächen, welche zuvor der Arbeiten am Hochschiffe wegen von einer Rüstung durchbaut gewesen waren, wurden neu mit Kupfer gedeckt und die Spätrenaissance-Gauppen des Daches, welche Schmitz als stilwidrig beseitigt hatte, wieder aufgebaut. Entsprechende Verbesserungen wurden zwischen dem Walme des südlichen Seitenschiffdaches und dem Querschiff, woselbst die Rinne vormals zwischen breiten, nur in Kalk verlegten Abdeckplatten unmittelbar auf dem Gewölbe lag (Abb. 3), sowie weiterhin zwischen der Katharinen-Capelle (die den beiden östlichen Jochen des südlichen Seitenschiffes vorgebaut ist) und dem Querschiffe vorgenommen. Die Stoßfugen der Steinrinnen und der Abdeckplatten wurden überall mit Blei gedichtet. Das Dach der Katharinen-Capelle, welches im Mittelalter steiler angelegt war, wurde mit seinen gegenwärtigen Neigungen belassen. Auf der

¹⁾ An Beschreibungen und Abbildungen des Münsters ist zu verweisen auf F. X. Kraus, Kunst und Alterthum in Elsass-Lothringen. Bd. I. Straßburg 1876, S. 341 bis 504, sowie auf Straßburg und seine Bauten, herausgegeben vom Architekten- und Ingenieurverein für Elsass-Lothringen, Straßburg 1894, S. 141 bis 228.

²⁾ Centrallblatt der Bauverwaltung 1894, S. 485.

³⁾ Vgl. Denkmalpflege 1899, S. 60.

⁴⁾ Vergl. den Entwurf in „Straßburg und seine Bauten“, Abb. 107.

Nordseite des Langhauses ist der alte Zustand besser erhalten. Die Verbesserungen, welche dort erforderlich werden, sind so weit vorbereitet, um sie in Angriff nehmen zu können.

Die Jahrhunderte, welche über das Münster hingegangen sind, haben ihre Spuren in vielfachen Instandsetzungen des Steinwerks hinterlassen, deren dieses zu seiner Erhaltung fortgesetzt bedurfte. Aber weder die Spätgothik noch die Renaissance oder das Barock hielten sich streng an die Formen der zu erneuernden Werkstücke; sie bildeten dieselben bewußt oder unbewußt nach ihrem Geschmack um, und so giebt das Münster Zeugniß dafür, wie man die gothischen Formen verstand, selbst nachdem der gothische Baustil abgestorben war. Wollte man alle diese Aenderungen und Zusätze der späteren Stilperioden beseitigen, so würde man das Münster wohl einheitlicher in akademischem Sinne gestalten; man würde aber andererseits dem Bauwerk gerade das nehmen, was es vor dem Kölner Dome voraus hat, den Reiz des geschichtlich Gewordenen. In einer derartigen bedenklichen Weise hatte Dombaumeister Schmitz bei der Instandsetzung der Südseite die Fenster des Hochschiffes bis auf das östliche Joch bereits umgestaltet, sowie die Aufsätze der Strebepfeiler abtragen lassen, als sein Nachfolger die Leitung der Arbeiten übernahm. Dieser machte es sich zum Grundsatz, nicht nur alle Be-

thätigungen der späteren Zeiten zu belassen, sondern, wenn irgend möglich, auch die alten Werkstücke zu erhalten und die schadhafte Theile durch keilförmig eingesetzte Vierungen zu ergänzen. In diesem Sinne wurde zunächst der zerstörte Bestand der Südfront, soweit noch möglich, wiederhergestellt und sodann die erforderliche Erneuerung der Brüstungen, Gesimse und Strebewerke dortselbst weitergeführt. An dem östlichen Hochschiff-Fenster wurden die spätgothischen Aenderungen belassen. Der fünfte Strebepfeiler (von Osten gezählt), dessen Fuß stark zerrissen war, wurde unterfangen und instandgesetzt; dabei wurden die Fugen mit Blei vergossen. Wo Steine mit alten Werkzeugen herausgenommen werden mußten, wurden diese auf den neuen Steinen wiederholt, aber zum Unterschiede von den alten in eine winkelförmige Umrahmung gesetzt. Um die Instandsetzung der Westfront vorzubereiten, wurden die oberen Theile der Südwestecke eingerüstet und die wichtigsten Zierstücke, Krabben und Giebelanfänge abgeformt. Die zahlreichen abgetragenen Werkstücke, die sich aber nicht wieder verwenden ließen, und zwar meist wegen der Schäden, die sie erst beim Abnehmen erlitten hatten, wurden gesammelt und in dem von den Bogenreihen des 18. Jahrhunderts umschlossenen Hofe auf der Nordseite des Münsters untergebracht. (Schluß folgt.)

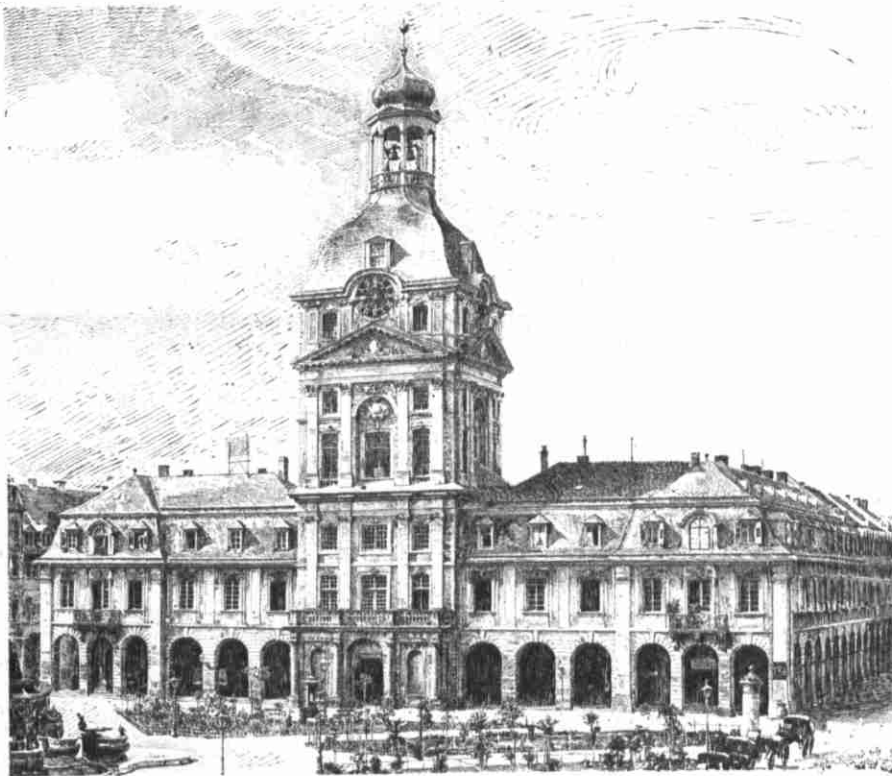
Das Kaufhaus in Mannheim.

Die Stadt Mannheim besitzt nur wenig werthvolle, alte Bauwerke und das ist leicht erklärlich: der Ort ist bekanntlich nicht nach und nach im Laufe der Zeit entstanden, sondern ist eine künstliche

Schöpfung des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz (Vater des unglücklichen Winterkönigs). Allein schon 83 Jahre nach der — 1606 erfolgten — Gründung wurde Mannheim von den Franzosen unter Melac wieder zerstört, und dieses Zerstörungswerk ist mit einer solchen Gründlichkeit betrieben worden, daß, im buchstäblichen Sinne des Wortes, von der ganzen Stadt kein Stein auf dem anderen blieb. Langer Zeit bedurfte es, ehe die geängstigten Bewohner sich wieder in die Trümmerstätte zurückwagten. Die Bauten, die dann allmählich entstanden, waren, was die darauf verwandte Kunstanbetrachtung selbstverständlich überaus bescheiden. Erst als Mannheim 1720 zur kurfürstlichen Residenz erhoben wurde, regte sich die Baukunst wieder erheblich.

Galli Bibbiena entfaltete als kurfürstlicher Oberbaudirector eine fruchtbare Thätigkeit (Schloßbau, Jesuitenkirche usw.), die bis zu seinem hier erfolgten Tode währte.

Auch die äußere Gestaltung des sogen. „Kaufhauses“ — das unsere Abbildung bringt —, welches in den Jahren 1730 bis 1746 erbaut wurde, zeigt unverkennbar Bibbienas Gepräge. Die Ausführung hatte, wie die unter dem großen Balcon befindliche lateinische Inschrift besagt, mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, die Mauern geriethen ins Wanken, sodaß man sich, trotz theilweiser Neuauführungen nicht getraute, die Dächer aufzusetzen. Erst nach neun Jahren fand man den Muth zu diesem Unterfangen. Heutzutage sieht man freilich dem Bauwerk die seinerzeit mitgemachten Fährlichkeiten nicht mehr an; seine stille Größe und eine gewisse Wuchtigkeit seiner Formen verleihen ihm ein so überzeugend gediegenes Gepräge, daß man erstaunt ist zu hören, die Ausführung solle nicht standsicher gewesen sein. Nun, in den verfloßenen 150 Jahren hat sich der Bau trotzdem gut bewährt.



Jetzt dagegen droht ihm — soweit wenigstens seine äußere Erscheinung in Frage kommt — Gefahr. Der Stadtrath von Mannheim hat nämlich beschlossen, daß dem Gebäude noch ein Stockwerk aufgesetzt werden soll, und das Stadtbauamt ist mit der Anfertigung der Umbaupläne beschäftigt.

Vielleicht ist es noch möglich, den herrlichen alten Bau zu retten: ein Blick auf die Abbildung genügt, um sich zu überzeugen, daß es selbst einem gottbegnadeten Künstler nicht gelingen kann, den geplanten Umbau so zustande zu bringen, daß nicht ein häßlicher Mißklang zwischen Altem und Neuem entsteht. Die ganze Frontbildung ist so in sich fertig und aus einem Gusse, daß jede fernere Zuthat, jede Umgestaltung eine Vergewaltigung des Geistes ist, der aus diesem Werke zu uns spricht. Und es ist wahrlich ein bedenkender Geist, der aus diesen geschwärzten Quadraten zu uns redet! Ein Geschlecht, inmitten von Noth

und Drangsal und dem Kriegselend jener unruhigen Zeitläufte, welches sich so viel Schönheitsgefühl, so viel idealen Sinn und so viel Thatkraft bewahrte, um eine solche Kunstschöpfung nicht nur zu erdenken, sondern auch auszuführen, ist ein Heldengeschlecht, und sein Vermächtniß sollte heilig und unantastbar sein. — Haben die Nachkommen so wenig von der Denkweise ihrer Väter ererbt, daß sie, die Söhne der reichen Stadt Mannheim, um einige Tausend Mark Mietherträgniß mehr ihr werthvollstes Bau- und Denkmal verunstalten wollen? Soll denn aus dem ohnedies genügend nüchternen Mannheim alle und jede Poesie durchaus verbannt sein?

Offenbar wissen die meisten Mannheimer Bürger nicht, welchen Schatz sie an ihrem Kaufhause besitzen. Gewöhnt an die peinliche Sauberkeit ihrer ach so regelmäßigen Straßen, an die prunkenden Werksteinfronten ihrer aufwendigen Neubauten, erscheint ihnen das Kaufhaus in seinem allerdings stark vernachlässigten, baulichen Zustande nur als ein häßlicher Schmutzpfleck in dem reinlichen Stadt-

bilde. Dafs aber dieser „Schmutzpfleck“ an künstlerischem Werth sehr viele der gleisenden Bauten der Neuzeit weit hinter sich läßt — dieser Gedanke, scheint's, ist erst Wenigen gekommen, und diese schweigen!

Wir wiederholen, dafs wir hoffen, es möge noch nicht zu spät

sein, um den geplanten Umbau zu unterlassen und das Kaufhaus in seiner jetzigen Gestalt unangetastet zu erhalten. Den maßgebenden Kreisen aber möchten wir dringend ans Herz legen: „Erneuert, ergänzt und setzt das Baufällige instand! Schont aber das Bestehende; — es ist unersetzbar!“

M. R.

August Reichensperger.

Die achtungsgebietende Stellung, welche die Baukunst an des Jahrhunderts Wende einnimmt, ist der erfreuliche Erfolg eines langwierigen und hartnäckigen Kampfes, der etwa vor hundert Jahren unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen anhub und auch heute noch nicht zu endgültigem Austrag gebracht worden ist. Wie im Haushalte der Natur, hat auch im Culturleben der Völker jede kraftvolle Regung den Widerstand der trägen Masse zu überwinden, und es bedarf oft langer Zeit, bis sie in dem schwankenden Kampfe feindlicher Interessenmächte Sieger geblieben. Viele blutige Schlachten hatten schon im Mittelalter die aufstrebenden Verbände der technischen Genossenschaften, der bürgerlichen Innungen und Zünfte gegen die Herrschaft des Adels und der städtischen Geschlechter zu bestehen, ehe ihnen die Mitwirkung bei der Verwaltung und Leitung des Volksvermögens eingeräumt ward. Die Waffen und Kampfmittel sind in den neueren Kulturkämpfen andere geworden. An Stelle wohlgeordneter, wirtschaftlicher Genossenschaften sind vielfach die in ihren Ansichten und Absichten einseitigen, in Macht und Einfluß schwankenden Parteien getreten. Die klare, bewußte Ueberzeugung und unentwegte Thatkraft hat in neuerer Zeit zu rechnen mit einem wichtigen Factor im Staatsleben, mit der sogenannten öffentlichen Meinung, in deren Gefolge vielfach eine urtheil- und rückgratlose Presse ficht. Mit welchen beschränkten Anschauungen und unglaublichen Vorurtheilen noch vor 30 Jahren die Technik sich abfinden mußte, davon wissen zwar noch ältere Fachgenossen zu berichten, welche einst im Treffen ihren Mann gestanden, aber das heranwachsende Geschlecht hat nicht mehr die Vorstellung von dem Widerstand der Zeitströmung, den es einst zu überwinden galt. Daher erscheint es wohl angebracht, dankbar der wackeren Männer zu gedenken, welche in hervorragender Weise das Verständnis und die Wiedergewinnung wahrhafter Baukunst angebahnt und im weiteren Sinne für die Pflege unseres vaterländischen Kunstschatzes fördernd gewirkt haben. Einer der ersten und tapfersten Vorkämpfer auf diesem Felde war zweifellos August Reichensperger.

Das Leben und Wirken August Reichenspergers hat Ludwig Pastor unter Benutzung der reichhaltigen schriftstellerischen Arbeiten sowie des ungedruckten Nachlasses dargestellt.^{*)} Dem arbeitsvollen Lebensinhalte des großen Mannes einigermaßen gerecht zu werden, war keine leichte Aufgabe. Um so dankenswerther ist das Unternehmen, das eine eingehende Beachtung weiterer Leserkreise verdient, besonders aller derer, welchen die Sache der deutschen Kunst am Herzen liegt. Der Verfasser des trefflichen Buches hat es verstanden, durch geschickte übersichtliche Eintheilung und geeignete Auswahl und Anordnung des Stoffes, vor allem aber durch urkundliche Belege und Auszüge aus Aufzeichnungen, Aussprüchen, Vorträgen, Reden, Schriften und Briefen ein anschauliches Bild von dem Leben des Mannes zu entwerfen, der, erfüllt von einem unüberwindlichen Glauben an den Sieg der von ihm vertretenen Sache, sein Bestes für die heiligen Güter seines Volkes eingesetzt hat. Die Darstellung bietet in klarer, warm empfunder Sprache eine Fülle anregenden und fesselnden Inhalts und gewinnt durch eine liebevolle, sachliche Behandlung den Werth eines Quellenwerkes, auf das jeder Freund vaterländischer Geschichte und volksthümlicher Kunst mit Freude und Gewinn noch oft zurückgreifen wird. Wir durchleben im Geiste die Sturm- und Drangzeit des feurigen Romantikers, der unausgesetzt bestrebt war, „eine möglichst ebenmäßige Ausbildung seiner Anlagen“ zu gewinnen und seine Lebensanschauung durch Reisen und vielseitigsten Verkehr zu erweitern und zu vertiefen. Wir werden eingeführt in die Behaglichkeit eines gastlichen Familienlebens, in den fördernden Kreis gleichstrebender Freunde und in die Beziehungen Reichenspergers zu Männern der verschiedensten Berufsstellungen und Lebensziele. Wir folgen dem gereiften Manne auf seiner bewegten Lebensreise, bei des Tages Arbeit und in den Erholungsstunden, bei seiner umfangreichen schriftstellerischen Thätigkeit und bei seinen vielfachen Studienfahrten in Deutschland, Italien, Frankreich, Belgien und England. Mit dem Eintritt Reichenspergers in das Frankfurter Parlament im Jahre 1848 beginnt seine politische

Lauffbahn. In ihr liegt von nun an der Schwerpunkt seines rastlosen Schaffens. Mit wachsender Theilnahme begleiten wir den unermüdeten Kämpfer für Freiheit, Wahrheit und Recht auf dem Gebiete der Politik und der Kunst. Seine Lebensgeschichte erhebt sich zu einer Schilderung wechselvoller Zeitgeschichte von 1808 bis 1895, eines Zeitraumes, welcher manche Fragen aufgerollt hat, die tief eingreifend in unser gesamtes Volksleben, zum Theil noch ungelöst in die Gegenwart hineinragen. Nur ein Rückblick auf die treibenden und widerstrebenden Kräfte im Zeitstrom kann uns befähigen, das Lebenswerk A. Reichenspergers zu verstehen und im besonderen sein unschätzbare Verdienst um die deutsche Baukunst zu würdigen.

Von der gewaltigen Erschütterung West-Europas durch den jähren Zusammenbruch des französischen Staatsgebäudes am Ende des 18. Jahrhunderts hat sich das deutsche Volk nur sehr langsam zu erholen vermocht. Das Henkersbeil einer zügellosen Schreckensherrschaft hatte nicht nur die morschen Grundmauern des Staates, sondern auch den Stamm des Volkslebens schwer getroffen; die starke Wurzel, welche das Volksbewußtsein mit seiner Geschichte verband, war durchschnitten, und neben manchem morschen Ast war auch manch gesunder Trieb überlieferter Volkskraft gebrochen oder geknickt. Auf den wilden Fieberwahn folgte als Rückschlag eine lang andauernde Betäubung und Erschlaffung. Die neue bürgerliche Ordnung, welche sich auf die verheißungsvoll verkündeten Menschenrechte aufbauen sollte, erwies sich haltlos gegenüber einer überlegenen wirksam gehandhabten Staatsgewalt. Die keimfähige neue Zeitsaat fiel zunächst auf schlechten Nährboden; Theilnahmslosigkeit und Gleichgültigkeit kennzeichneten das öffentliche Leben: die Schaffenskraft des Volkes war erlahmt, das Handwerk verfiel mehr und mehr und fristete ein kümmerliches Dasein weiter; die Pflege der bildenden Künste wurde als ein Luxus, ja als ein Vorrecht der vornehmeren Klassen betrachtet, die Architektur hingegen ward nicht mehr zu den Künsten gerechnet. Die überlieferten Kunstwerke erschienen höchstens als ein geeigneter Gegenstand für wissenschaftliche Theorien; die ernsten Mahnrufe eines Görres fanden wenig Gehör und Verständnis. Nur wenige Männer erkannten den Werth der überlieferten Denkmäler und empfanden schmerzlich die Verwahrlosung, den Verfall und den Verlust der geschichtlichen Kunstwerke. Man sprach sehr viel von den Rechten der Volksvertretung, aber von den unverjährbaren Grundrechten des Volkes, von den treuen Zeugen seiner Geschichte, von den Werken seiner Vorfahren war kaum die Rede. Das Hauptinteresse der Bevölkerung wandte sich erwartungs- und hoffnungsvoll dem Redeturnier der Volksvertreter zu, aber die wahren Freunde des Volkes erlebten bald an dem unerquicklichen Verlauf der Kammerverhandlungen eine arge Enttäuschung; denn dort entspann sich ein heftiger Parteienkampf, über dem das wahre Interesse des Volkes, sein Bedürfnis, seine Noth am wenigsten in Frage kam. Der kirchliche Glaube erschien vielen Vertretern des Volkes ein überwundener Standpunkt, und die Wissenschaft liebte nur zu oft ihr beschränktes Rüstzeug dem einseitigen Parteigänger. Mit dem Schlagwort der Parteien, das eine geschäftige Presse ausgab, wurden nicht nur die Tagesfragen entschieden, sondern auch die wichtigsten Fragen der Volksarbeit, des Handwerks und der Kunstpflege abgethan.

In diesem wüsten Parteigetriebe und Wortgeplänkel stand August Reichensperger und trat mit klarem Blick und mit überzeugtem Muth für die freiheitliche Gestaltung und rechtliche Sicherung eines gesunden Volkslebens ein. „Nur die organisirte Freiheit hielt er für berechtigt“, und „die Gerechtigkeit schien ihm der Schlüsselstein der Freiheit“; die Wahrheit aber verlangte er auf allen Lebensgebieten und erst recht auf dem Arbeitsfelde der Kunst. Diesen Grundsätzen blieb er treu sein ganzes Leben hindurch und verfocht sie mit stets jugendlicher Frische und mit der ihm eigenen Sachlichkeit und Mäßigkeit zugleich nach rechts und nach links gegen jedermann.

„Wenn die Kunst ihren erhabenen Beruf wahrhaft erfüllen soll, so muß sie vor allem wieder Wurzel schlagen in dem Herzen des Volkes.“

Dieses hohe Ziel hielt Reichensperger unverwandt im Auge, soviel er auch bei seinen Gegnern auf Verständnislosigkeit, Beschränktheit und Gleichgültigkeit stieß, oder auf eine Kampfweise, welche vor keinem Mittel, weder vor der Verlogenheit noch dem beliebten Todtschweigen zurückschreckte. So durchschlagend seine Gründe und so selbstlos auch seine Absichten waren, Reichensperger mußte Schritt für Schritt mit scharfer Waffe das Feld erobern und verlor dabei nie seine vornehme, maßvolle Haltung; „er verstand es vor-

^{*)} August Reichensperger 1808 bis 1895. Sein Leben und sein Wirken auf dem Gebiete der Politik, der Kunst und der Wissenschaft. Mit Benutzung seines ungedruckten Nachlasses dargestellt von Ludwig Pastor. Freiburg i. Br. 1899. Herdersche Verlagshandlung. Gr. 8^o. In zwei Bänden. I. Band. XXV u. 606 S. mit einem Kupferlichtdruck und einem Lichtdruck. II. Band. XV u. 496 S. mit zwei Lichtdrucken. Preis geh. 20 M., in zwei Leinwandbänden 24 M.

trefflich, auch im erbittertsten Kampfe durch eine gelegentliche, gesellschaftliche Artigkeit, ein freundliches Wort oder einen guten Scherz keine eigentliche Verbitterung aufkommen zu lassen“.

Sein unermüdliches Ringen ist nicht vergeblich gewesen: auf dem Gebiete, das seiner Begabung und seinem Herzen am nächsten lag, ist jedenfalls ein wachsender, nachhaltiger Erfolg zu verzeichnen.

Ein kaum hoch genug anzuschlagendes Verdienst hat sich August Reichensperger bei der Verwirklichung seines Jugendtraumes, bei der Wiederherstellung und dem Weiterbau des Kölner Domes erworben. Der Wandel der Zeiten kommt einem recht zum Bewußtsein, wenn man die Geschichte dieses Unternehmens verfolgt, das einst von einer angesehenen Presse bald als „Wahnwitz“, bald als „die poetische Abschweifung eines gutmüthigen Schwärmers“ aufgefaßt wurde, wobei ein Kritiker wörtlich bemerkte, „daß die Vervollkommen der Communicationsmittel, die Erfindung von Maschinen, welche die niedere Arbeit den Menschenhänden ersparen, wichtigere und gottgefälliger Werke sind als der Ausbau aller gothischen Bauten zusammengekommen“. Bezeichnend ist auch die Mittheilung Reichenspergers, „daß Boisserée, als er die Aufnahme des Kölner Domes machte, fast allgemein verlacht und ein Narr gescholten wurde — nur der Dachdeckermeister, unter dessen Leitung Boisserée den oberen Theil der Kathedrale bestieg, wußte sein Vorhaben zu würdigen“. Reichensperger war durchdrungen von der Bedeutung des Kölner Dombaues für die Sache der nationalen Kunst.

„Der Hauptzweck des Dombaues“ — schrieb er in dem von ihm gegründeten Donblatte im Jahre 1842 — „kann unmöglich darauf hingehen, ein vereinzeltes Kunstdenkmal, als eine Art Curiosum, bloß für sich fertigzustellen, um demnächst alle Fäden wieder abzureißen; es würde dann das Unternehmen, soweit es die Grenzen der Restauration überschreitet, meines Erachtens nur ein Krankheits-symptom mehr in unserem Kunstorganismus sein. Vielmehr soll der Dombau vor allem ein Impuls zu einer wahrhaft lebendigen, in unserem vaterländischen Boden wurzelnden Kunstübung geben: er soll sozusagen der Krystallisationspunkt sein, an welchem alle verwandten Bestrebungen anschließen; er soll gewissermaßen alle seine anderen so lange verstoßenen und verwahrlosten Geschwister unter seine Flügel nehmen, er soll, mit einem Worte, eine neue Aera in der Baukunst begründen, die frische, kräftige, einheitliche That an die Stelle der lahmen Bücherweisheit und der aufgedunsenen Vielwisserei setzen, endlich die Architektur, insonderheit die kirchliche, gegenüber den anderen Künsten in den ihr gebührenden Rang wieder einsetzen helfen.“ Erinnert sei ferner an sein vorausschauendes Wort: „die Zeit ist vielleicht nicht mehr allzu fern, daß die Kraft der Idee, die lautere Begeisterung für das Hohe und Schöne auch in unseren Tagen und inmitten ihrer Kleinlichkeiten und auseinanderlaufenden Bestrebungen noch fortlebt und wirkt“.

Sein Wort beginnt wahr zu werden: die Wiederherstellung der mittelalterlichen Bauwerke hat bekanntlich nicht nur zu tieferem Studium der Gothik und ihrer Geschichte angeregt, sondern in noch höherem Maße die vielfach verloren gegangene technische Kunstübung auf geschichtlicher Grundlage wieder erweckt und die technische Kunst unserer Vorfahren dem Verständniß des Volkes wieder näher gerückt. Ohne den Vorwurf eines einseitigen Kunstfanatismus auf sich zu ziehen, darf man wohl sagen, daß die Grundsätze mittelalterlicher Bauweise heutzutage eine weitgehende Aufnahme und eine tüchtige Vertretung bei den Fachmännern sich erobert haben. Mit Recht sagt Ludwig Pastor: „es ist und bleibt Reichenspergers unvergänglicher Ruhm, daß er aus reinster Liebe zu seinem Vaterlande wie zu seiner Religion mächtig dazu beigetragen hat, unserer großen deutschen Vergangenheit und den sie erfüllenden christlichen Ideen auf dem Gebiete der Kunst wieder zu ihrem so lange verkannten Rechte zu verhelfen“. Jede volkstümliche Kunst aber muß nach Reichenspergers Ansicht anknüpfen an das überlieferte Kunstwerk und setzt daher auch voraus „die Erhaltung der gebauten, gemeißelten und gemalten Urkunden der Geschichte“. Nicht etwa die Förderung der wissenschaftlichen Erkenntnis oder der gelehrten Forschung, sondern eine erziehlche Volksbildung ist der Hauptzweck, der uns die Fürsorge für das tüchtige Werk unserer Altvordern zur Pflicht macht. Es sei daher ganz besonders auf das hingewiesen, was Reichensperger im weiteren Sinne — über alle Stilschranken hinaus — für die Erhaltung unserer geschichtlichen Kunstwerke gethan hat.

Schon 1841 war Reichensperger auf den Schutz der alten Denkmäler in den Rheinlanden bedacht und faßte zunächst zu diesem Zwecke die Vereinthätigkeit ins Auge, erkannte aber bald darauf, im Hinblick auf die bewährten Einrichtungen zur Pflege der Kunstdenkmäler in Frankreich, England, Belgien und Spanien, daß eine ausreichende Hülfe zum Schutze der geschichtlichen Bauwerke nur von der Staatsregierung ausgehen könne. Schon im März 1845 regte er an, es möge der rheinische Provinziallandtag Sr. Majestät dem Könige die Bitte vortragen, „daß das Geeignete zur würdigen

Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler der Rheinprovinz angeordnet und für eine besondere Beaufsichtigung Sorge getragen werde“. Durch Wort und Schrift suchte er Sinn und Verständniß für den Werth des überlieferten Kunstschatzes zu wecken und das Pflichtbewußtsein derjenigen wachzurufen, welche für die Erhaltung desselben berufen waren. So viele Beispiele der modernen Barbarei er erleben mußte, unablässig war er bemüht zu rathen und zu warnen, um wo möglich dem Verfall oder der Mißhandlung eines Bauwerkes, auch des kleinsten und bescheidensten, vorzubeugen. Zugleich war er bestrebt, bewährte Grundsätze zur Instandsetzung der geschichtlichen Bauwerke thunlichst zu verbreiten und die hierfür nothwendige mittelalterliche Kunstübung wieder anzubahnen. Er empfahl schon im Jahre 1851 im Parlament die Organisation des Handwerks nach mittelalterlichem Vorbild, im besonderen durch die Erhaltung und Neubildung von Corporationen und Innungen. Veranlaßt durch den baufälligen Zustand der St. Victorskirche in Xanten und der St. Michaelskirche in Hildesheim, brachte Reichensperger am 26. Februar 1852 den Antrag in dem preussischen Abgeordnetenhaus ein: „Die Kammer wolle beschließen, die Erwartung auszusprechen, daß das Ministerium bei Aufstellung des nächsten Etats auf die planmäßige Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler des Landes speciell Rücksicht nehmen werde“. Auch in den folgenden Jahren brachte er in der Kammer die nothwendige, pflichtgemäße Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler nachdrücklich zur Sprache. Am 21. April 1854 wies er auf Danzig hin, „wo man die alten Bauwerke verkümmern lasse“, und betonte in seiner Rede, „es wäre doch angemessen, wenn die Staatsregierung, anstatt mit enormen Summen Museen für von allerwärts her zusammengebrachte Kunstfragmente aus vergangenen Zeiten zu errichten, für die lebendigen Museen sorgen, welche die Geschichte vor unsern Augen aufgestellt hat“.

Besonders bemerkenswerth ist die Rede, die August Reichensperger am 29. August 1862 im Abgeordnetenhaus hielt, und welche bald darauf in einer eigenen Flugschrift unter dem Titel „Eine kurze Rede und eine lange Vorrede über Kunst“ veröffentlicht wurde. Er hob darin unter anderem hervor, „es sei eine Hauptaufgabe der Staatsregierung, vor allem die Denkmäler der deutschen Vergangenheit zu schützen und zu erhalten, schon deswegen, weil sie die früher zur Erhaltung der Denkmäler bestimmten Fonds in ihre Kasse eingezogen habe“. Erwähnt sei ferner die Reichstags-sitzung vom 30. April 1877, in der Reichensperger die Bewilligung einer größeren Summe zur Erhaltung der Kunstdenkmäler in Elsaß-Lothringen befürwortete, sowie die spätere Sitzung vom 12. Februar 1880, in der Reichensperger mit warmen Worten die Neubesetzung der Conservatorstelle in Preußen unterstützte — „man möge doch endlich einmal eine feste, umfassende Organisation bilden, damit die Schöpfungen der großen Kunst unserer Väter, soweit der Vandalismus der letzten Jahrhunderte und auch der Jetztzeit sie noch nicht vernichtet habe, als Zeugen des Lebens und Wirkens unserer Väter der Nachwelt erhalten bleiben“. In der Sitzung vom 13. März 1882 gab er seiner Freude über die Ernennung eines neuen Conservators Ausdruck und knüpfte daran den Wunsch, daß demselben eine größere Summe zur Verfügung gestellt werde mit der Bestimmung, daß, wenn Gefahr im Anzuge, sofort Hülfe geleistet werden könne. Am 27. Januar 1885 trat er mit Entschiedenheit für die Fortsetzung der Herstellungsarbeiten an der Marienburg ein und machte bei der Gelegenheit auf den Widerspruch aufmerksam, welcher sich geltend mache zwischen der Sparsamkeit der Regierung bei den Aufwendungen für Baudenkmäler des Landes und ihrer Freigebigkeit in Bezug auf Bereicherung der Museen durch kostbare Werke der Malerei, und trat für die Ansicht ein, das tiefere Kunstverständnis des Volkes werde durch nichts mehr gefördert als durch die Baukunst, sie sei die Königin aller Künste, und von ihr müsse das höhere Leben auf dem Kunstgebiete wieder ausgehen.

Mit dem, was staatlicherseits geschah, war Reichensperger keineswegs so bald zufrieden gestellt. Bald darauf, am 3. März 1885, sprach er den berechtigten Wunsch aus, daß endlich einmal ein allgemeines Gesetz betreffs der Erhaltung der Baudenkmäler vorgelegt werde. Er erinnerte dabei an seinen Antrag vom Jahre 1853. Leider wurde auch diese Mahnung an das Staatsgewissen zunächst zu den Acten geschrieben. Trotz aller herben Erfahrungen und bitteren Enttäuschungen seines langen Lebens ließ Reichensperger des Geistes Schutz- und Trutzwaffen nicht sinken. „Mag auch der Kampf aussichtslos sein, er darf nicht aufgegeben werden — endlich muß doch die Wahrheit siegen“. Mit solchen Worten suchte der jugendliche Greis den zagenden Freund, den entmutigten Mitstreiter wieder aufzurichten und anzuspornen. Der getreue Hüter des deutschen Kunstschatzes erlebte wenigstens noch die unter seinem Beirath beginnende Organisation der Denkmalpflege im Provincialverbande, im besonderen verfolgte er mit lebhaftem Antheil die vorbereitenden Arbeiten der Denkmälerstatistik in den Rheinlanden. Noch auf seinem letzten

Krankenlager im Sommer 1895 besprach er mit gleichstrebenden Freunden wünschenswerthe Aufnahmen und Instandsetzungen rheinischer Baudenkmäler.

Das Lebenswerk Reichenspergers ist abgeschlossen: er hat nicht nur die Baukunst wieder auf den Schild erhoben, er hat auch das Banner der deutschen Denkmalpflege zu Kampf und Sieg getragen. Sein Leben und Wirken muß uns eine ernste Lehre und eine dringliche Mahnung sein, weiter zu kämpfen für eine heilige Sache nach dem Vorbild eines unvergleichlichen Vorstreiters. Denn noch dürfen die Waffen nicht ruhen. Wenn auch die technische Wissenschaft die Anerkennung eines hochsinnigen Herrschers findet, es verschließen sich noch sehr viele angesehene Verwaltungen und maßgebende Verbände der Bedeutung des technischen Könnens im weitverzweigten Volkshaushalte. Noch entbehrt die Technik vielfach der Berufsstellung und des Wirkungsfeldes, welche ihrer Leistungsfähigkeit entsprechen. Noch weniger finden die überlieferten Bauwerke unserer Väter, das geistige Eigenthum des Volkes ausreichenden rechtlichen Schutz gegen die Verabung und Schmälerung durch Unverstand und Pietätlosigkeit. Die Staatsverwaltung, die an erster Stelle berufene Aufsichtsbehörde, ist in den meisten Fällen machtlos gegen das selbständige Vorgehen der Eigenthümer und gegen schnell gefaßte und schnell ausgeführte Mehrheitsbeschlüsse von kleinlich denkenden, schlecht berathenen Körperschaften, Gemeinde- und Kirchenvertretungen. Die Volksvertretung aber wird heutzutage durch die vielen, großen wirtschaftlichen Aufgaben der Gegenwart so stark in Anspruch genommen, daß sie über der Ir- und Wirrsal des Parteilebens gar leicht die Pflicht vergißt, auch die idealen Volksgüter sicherzustellen, welche Zeugniß ablegen von einer großen Vergangenheit. Dem gegenüber muß jeder Vertreter wie jeder Freund der deutschen Baukunst, wo es auch sei, seine Schuldigkeit thun. In unablässiger, erster Arbeit muß der Techniker eine ebenso gründliche wie vielseitige Bildung erstreben, um in jedem gegebenen Falle durch rechten Rath und tüchtige That den Aufgaben gerecht zu werden, welche die Zeit auferlegt. Diese unsere Zeit drängt überall auf wirtschaft-

lichen und gesellschaftlichen Zusammenschluß, zu gemeinschaftlicher und gemeinnütziger Arbeit. Dem zerklüftenden, zwecklosen Parteiwesen, durch eine einseitige Presse genährt, kann am besten wohl nur durch einigende, fruchtbringende Arbeit gesteuert werden. Auch auf dem Gebiete der Technik regt sich der Geist genossenschaftlichen Verbandes und sucht die bisherigen unzulänglichen Formen der Volksvertretung angemessen zu erweitern. Die große Genossenschaft der deutschen Architekten und Ingenieure muß zur Zeit noch der gesetzlichen Vertretung im Staatsverbande entbehren, welche sie im Hinblick auf ihre verantwortungsvollen Aufgaben mit Fug und Recht wohl beanspruchen darf. Der Verwaltung des künstlerischen Volksvermögens sollte auch nicht länger die beratende, entscheidende und ausführende Mitwirkung des berufenen Fachmannes vorenthalten werden. Durch einmüthiges, entschiedenes und thatkräftiges Zusammengehen aller Fachgenossen in den wichtigsten Lebensfragen wird es jedenfalls leichter gelingen, im Sinne wahrer Kunst für eine Gesundung unseres Volkslebens zu wirken und im Geiste geschichtlicher Pietät das große Werk unserer Väter gegen die zerstörende Zeitfluth dauernd zu sichern.

Die Dankbarkeit, welche wir August Reichensperger schulden, können wir nur dadurch bethätigen, daß wir sein Vermächtniß erfüllen helfen. Es ist niedergelegt in seinem Lebenswerk:

„Die Kunst ist die feinste Blüthe des Culturlebens, sie kann dem aufmerksamen Beobachter als Gradmesser für den Herzschlag eines Volkes dienen. Sie hat darum auch eine hohe Bedeutung für das öffentliche Wohl und gehört in den Kreis der Angelegenheiten, die der Obsorge und Pflege der Staatsregierungen anvertraut werden. Diese sollen unterstützend, aufmunternd und helfend eintreten, wo die Kräfte der einzelnen oder der Communen nicht ausreichen; sie werden dies aber nur dann mit Erfolg thun, wenn sie dabei von richtigen Anschauungen ausgehen, wenn sie, wo es nöthig erscheint, auch den Muth haben, der herrschenden Tagesmeinung entgegenzutreten und unter allen Verhältnissen den höchsten, idealen Standpunkt als das Ziel der Bestrebungen aufzustellen.“

Straßburg i. E., im Februar 1900.

Arntz.

Die Denkmalpflege in der Rheinprovinz.

Die provinciale Organisation der Denkmalpflege in Preußen hat ihre schönsten Erfolge in der Rheinprovinz gezeitigt. Diese, die unter den preussischen Provinzen an Zahl und Werth ihrer Denkmäler voransteht, hat es sich am meisten angelegen sein lassen, die Pflege derselben aus eigenen Mitteln zu fördern, und sie konnte für die Leitung der Geschäfte eine glücklichere Wahl als die des Professors Dr. Clemen zum Provincial-Conservator kaum treffen. Erfreulich ist es auch, daß über die stattgehabten Arbeiten seit 1896 durch den Provincial-Conservator alljährlich ein Bericht herausgegeben wird, der sowohl den Interessen der Denkmalpflege wie denen der kunstgeschichtlichen Forschung Rechnung trägt. Jetzt liegt der vierte, für den Zeitraum vom 1. April 1898 bis zum 31. März 1899 erstattete Bericht vor¹⁾.

Wie in den früheren Heften²⁾ so wird auch in diesem zunächst der eigentliche Jahresbericht über die Thätigkeit der Provincial-Commission mitgetheilt. Aus demselben ist zu entnehmen, daß in dem verflossenen Rechnungsjahre von der rheinischen Provincialverwaltung die namhafte Summe von 136 174 Mark für die Denkmalpflege in der Provinz, abgesehen von den Beiträgen für die Provincialmuseen, bewilligt und daß ihrerseits für diese Zwecke seit dem Erlaß des Dotationsgesetzes insgesamt mehr als 2 Millionen Mark aufgewandt wurden. Dieser Bereitwilligkeit gegenüber wurde in den Verhandlungen des Provincial-Landtags die immer mehr wachsende, bedauerliche Zurückhaltung der Staatsregierung, auch mit ihren Mitteln einzutreten, zur Sprache gebracht.³⁾ Neben den schon in den letzten Jahren eingeleiteten Wiederherstellungen des Domes in Trier, der Kirche in Nideggen, des Schlosses Burg a. d. W., des Berliner Thores in Wesel u. a. standen während des Berichtsjahres im Vordergrund die Instandsetzungen der romanischen Kirche in Hilden, der gothischen Kirchen in Kranenburg und Sobernheim, sowie die Sicherung der altchristlichen Katakomben von S. Matthias bei Trier. Dagegen harret die im Staatsbesitz befindliche Kirche in Schwarzhof, eines der bekanntesten Baudenkmäler des Rheinlandes, noch immer der dringend nothwendigen Instandsetzung; obwohl die

Provincialverwaltung bereits 1897 den Betrag von 10 000 Mark bewilligte, so konnten doch die auf den Staat und die Nutznießer entfallenden Antheile des Kostenbedarfes bisher nicht bereitgestellt werden.

Der zweite, umfangreiche Theil des Heftes umfaßt die Berichte über die wichtigeren Arbeiten, welche in dem genannten Zeitraume zur Vollendung oder doch zu einem gewissen Abschlusse gelangt waren. Die Denkmäler sind nach den Ortschaften in der Abc-Folge geordnet. In der Abteikirche in Altenberg wurde die Wiederherstellung der Grabdenkmäler im Herzogenchor durch den Bildhauer Professor Fuchs aus Köln († 1898) zu Ende geführt: es war zugleich die letzte Arbeit dieses verdienten Künstlers. Weiter wurden die geringen Reste der ehemaligen Bemalung des Inneren aufgedeckt und die Herstellung neuer Fenster nach den vorhandenen Resten alter Graumalerei weitergeführt. Die Förderungen der Arbeiten läßt sich der Altenberger Dombauverein angelegen sein, dessen Bemühungen, das Dach der Kirche wieder auf die alte Firstlinie zu erhöhen, man guten Erfolg wünschen möchte. Die Abteikirche in Hochelten, eines der merkwürdigsten romanischen Bauwerke im Regierungsbezirk Düsseldorf, mit einem massigen Thurme, bedurfte weitgehender Maßnahmen zu ihrer Sicherung. Die Kirche in Nideggen bei Düren, eine Emporenkirche des 12. Jahrhunderts, erfährt unter der Leitung des Münsterbaumeisters Arntz aus Straßburg eine Wiederherstellung welche, abgesehen von der Ergänzung des Baukörpers, die Einfügung der Gewölbe des Mittelschiffes bezweckt, deren Ausführung beim Bau der Kirche unterblieben war (vgl. Jahrg. 1899 d. Bl., S. 84). Bei dieser Gelegenheit wurde die fast vollständig erhaltene Bemalung des Inneren aufgedeckt, deren eingehende Würdigung dem nächsten Jahresberichte vorbehalten bleibt. Andere Arbeiten betrafen die Kirche in Mayen und die im benachbarten Niedermendig, welche ebenfalls noch ihre alte Ausmalung besitzt, sowie die Kirche in Trechtlinghausen am Rheine unterhalb Bingen; die an der letzteren gefundenen Reste der ehemaligen Bemalung der Fronten wurden thünlichst unberührt gelassen. Nachdem in Uckerath im Siebkreise eine neue Pfarrkirche errichtet worden war, wurde das werthlose Langhaus der alten Kirche abgebrochen; ihr landschaftlich wirksamer, aus der Mitte des 12. Jahrhunderts stammender Thurm blieb jedoch erhalten, und sein Erdgeschloß wurde zu einer gefälligen Friedhofcapelle ausgebaut, eine Lösung, die für ähnliche Aufgaben Beachtung verdient. Die Grabdenkmäler der Grafen und Fürsten von Nassau-Saarbrücken in der Schloßkirche in Saarbrücken wurden durch den Bildhauer Wüst aus Stuttgart wiederhergestellt.

Besondere Beachtung erheischen die Arbeiten am Trierer Dome.

¹⁾ Berichte über die Thätigkeit der Provincial-Commission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz und der Provincialmuseen in Bonn und Trier. IV. Bonn 1899, Universitäts-Buchdruckerei von Karl Georgi. Sonderdruck aus den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande. 64 S. gr. 8°. Mit 28 Abb. und 4 Lichtdrucktafeln.

²⁾ Die Denkmalpflege in Preußen während der letzten Jahre. Jahrg. 1899 d. Bl., S. 87.

³⁾ Vgl. Jahrg. 1899 d. Bl., S. 75.

Nachdem unter dem 1898 verstorbenen Dombaumeister Wirtz die Instandsetzung der Dächer vollendet worden war, wurden die Arbeiten an den Fronten unter Leitung seines Nachfolgers Schmitz mit der Instandsetzung der Westfront und namentlich des in spätgotischer Zeit erhöhten Südwestthurmes zum Abschlusse geführt. Im Inneren des Domes wurden die spätrömischen Schranken des Ostchores, die in ihren vorderen Theilen zerstört waren, wiederhergestellt; das reiche Ornamentwerk fertigte nach den Modellen von Dujardin in Metz der Bildhauer Sobry aus Brüssel, dem auch die Wiederherstellung der Renaissance- und Barockgrabmäler im Dome anvertraut war. Die jüngsten Malsnahmen erstreckten sich auf die Ausgrabung und Wiederherstellung der Krypta unter dem Ostchore, womit das kunstgeschichtliche Bild des Domes um einen wichtigen Bestandtheil bereichert wurde. Eine kurze Mittheilung wurde nach der Wiederaufdeckung bereits im Jahrg. 1899 d. Bl. (S. 19) gegeben. Die Arbeiten am Trierer Dome werden durch mehrere Abbildungen

erläutert, wie überhaupt das vorliegende Heft mit großentheils vortrefflichen Abbildungen in Strich- und Tonätzung wie auch in Lichtdruck ausgestattet ist.

Den Schlufs des Heftes bilden die Mittheilungen über den Fortgang der Aufnahmen mittelalterlicher Wandmalereien aus dem Gebiete der Provinz sowie die Jahresberichte der Provincialmuseen in Bonn und Trier. Aus dem ersten mögen hier einige Beiträge zur Kenntnifs von Caesars Rheinübergängen vermerkt werden.

Die rheinischen Jahresberichte sind in ihrer Art als durchaus mustergültig zu bezeichnen und als gleichwerthig ihnen nur die Veröffentlichungen des Denkmalamtes in Mailand zur Seite zu stellen, vgl. S. 24 des lauf. Jahrg. d. Bl. Dem Provincialverbande gebührt für ihre Herausgabe der lebhafteste Dank aller theilnehmenden Kreise, und es bleibt nur zu wünschen, daß das Beispiel der Rheinprovinz für die übrigen preussischen Provinzen vorbildlich werden möge.

Berlin.

J. Kohte.

Vermischtes.

Eines der schönsten alten Bürgerhäuser in Osnabrück, das **Bergmannsche Haus** am Nikolaiort, ist abgerissen worden, um einem neuzeitlichen Geschäftshause Platz zu machen. Es bildete die bedeutende abgestumpfte Ecke am Schnittpunkte der Krahnstraße mit dem Kamp und war das letzte der noch aus alter Zeit stammenden Giebelhäuser am Nikolaiort, dem alten Verkehrsmittelpunkte, von dem sechs Straßen strahlenförmig ausgehen.

Das Bergmannsche Haus war eins der charakteristischsten Giebel-fachwerkhäuser Osnabrücks aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts*) und war um so bemerkenswerther, weil es noch aus viel früherer Zeit stammende mächtige „Steinwerk“ besaß. Derartige Steinwerke haben die Kriegs- und Wetterstürme sowie die Feuersbrünste, die Osnabrück in so verheerender Weise heimsuchten, Jahrhunderte lang überdauert und bilden, jetzt theilweise losgelöst von den zugehörigen Vorderhäusern, eigenartige Wahrzeichen für Osnabrück. Die ältesten Steinwerke daselbst stammen, nach ihren Schmuckformen zu urtheilen, aus dem 13. Jahrhundert: es sind wehrthurmartige Bauten mit mächtigen Bruchsteinumfassungsmauern (1,70 m stark beim Bergmannschen Steinwerk), die mit einem großen, hoch in das Satteldach reichenden spitzbogigen Bruchsteingewölbe überdeckt sind. Das Steinwerk enthielt für gewöhnlich den einzigen, von der Diele aus zugänglichen Hauskeller, der etwa in halber Höhe den Dielenfußboden überragte, darüber befand sich ein Hauptgeschos mit dem in echt deutscher Weise mit Kamin, Vertäfelungen, Bleiverglasung usw. ausgestatteten Prunkraume, dessen Holzbalkendecke oft durch künstlerisch ausgebildete Holzsäulen und Unterzüge mit Kopfbändern getragen wurde. Das über diesem Geschos liegende und nur von hier aus zugängliche Obergeschos war feuersicher mit dem vorerwähnten mächtigen, vom Fußboden ansteigenden Gewölbe abgeschlossen und diente als Speicher. Der einzige Zugang zum Hauptgeschosse des Steinwerkes (der alten „Upkamer“ beim westfälischen Bauernhause), zu dem man entweder unmittelbar mittels Treppe oder von der Galerie der zweigeschossigen Diele aus gelangte, war beim Bergmannschen Hause noch mit einer schweren eisernen Thür abgeschlossen, hier hatten die mit Eisenstäben gesicherten Fensteröffnungen im Innern auch noch eiserne Läden.

Wir sehen, daß derartige Bauten wirkliche Bürgerburgen bildeten, in denen die Bewohner und das werthvollere Besitzthum bei Kriegs-, Aufruhr- und Feuersgefahr sicher geborgen waren. Da Osnabrück eine der wenigen Städte ist, die derartige Bauweisen in vorzüglichen Beispielen erhalten hat, und die in ihren alten Straßen mit den steilgiebeligen Fachwerkhäusern und den aus der Barockzeit stammenden üppigen Patricierhäusern noch ein urwestfälisches Gepräge trägt, so dürfte es sich im Interesse der Stadt sowohl wie im Interesse der Denkmalpflege empfehlen, daß die Stadtverwaltung zum Schutze gegen Verunzierung ihres alten Stadtbildes eine Polizeiverordnung erläßt wie es Nürnberg, Hildesheim, Rothenburg usw. und in letzter Zeit noch Frankfurt a. M. (vgl. S. 31 vor. Nr.) gethan haben. Möchten die Osnabrücker, die ihre Heimathliebe und ihr Kunstverständniß durch die Pflege und Wiederherstellung so vieler Bauten und Kunstschätze bewiesen haben, auch auf die Erhaltung ihrer Bürgerhäuser bedacht sein, denn Gefahr ist bei dem Aufblühen der Stadt auch hier im Verzuge. Erfreulicherweise hat übrigens die Stadtverwaltung den alten Holzgiebel angekauft, um ihn an geeigneter Stelle demnächst wieder aufbauen zu lassen.

Durch den Abbruch dieses alten Hauses am Nikolaiort ist ein anderer mächtiger Holzgiebel des Hauses Kamp Nr. 84 mehr als bisher freigelegt und wird auch, da der vordere Theil der Abbruchstelle zur Vergrößerung des freien Platzes von der Stadt käuflich erworben ist,

von diesem aus besser als bisher sichtbar bleiben. Zwar ist auch dieser Holzbau nicht mehr ganz unversehrt, denn das Erdgeschos ist etwa um die Mitte dieses Jahrhunderts umgebaut, und auch die oberste Giebelspitze hat einer Abwalmung weichen müssen. S.

Der große Radleuchter im Dome zu Hildesheim, der aus dem 11. Jahrhundert, angeblich von Bischof Hezilo herrührt, soll nach Anweisung des Herrn Cultusministers einer gründlichen Wiederherstellung unterzogen werden. Der Radleuchter besteht aus einem rund 6 m im Durchmesser haltenden, mit stark vergoldetem Kupferblech bekleideten Reifen als Lichtträger, an welchem 12 als Thore und ebensoviel als Thürme ausgebildete Gehäuse, die vermuthlich mit Lampen besetzt waren, angebracht sind. Aehnliche Radleuchter sind noch im Münster zu Aachen und in Comburg (Schwaben) erhalten. Der Hildesheimer Leuchter befindet sich heute in einer sehr heruntergekommenen Fassung. Besonders infolge einer im Jahre 1818 erlittenen Wiederherstellung durch einen einfachen Klempnermeister ist er derartig mitgenommen, daß von seiner ursprünglichen Gestalt vieles verschwunden ist und dadurch eine sorgfältige Neubearbeitung sehr erschwert wird. Bei der genannten Umarbeitung im Jahre 1818 wurden z. B. die den Reif verzierenden laufenden Blattfriese der Länge nach durchschnitten und in diesem Zustande abwechselnd mit roth aus Weißblech geschnittenen Stücken wieder am Reif befestigt. Wieviel bei einer noch früheren im Jahre 1601 durch einen Hildesheimer Goldschmied ausgeführten Ausbesserung zerstört wurde, ist nicht mehr festzustellen. Verschwunden sind auch die Engelgestalten, mit welchen der Leuchter an hohen Festtagen geschmückt wurde.

Im Jahre 1868 hat der Bildhauer Professor Küsthardt in Hildesheim eine Nachbildung des Radleuchters für das South Kensington-Museum angefertigt und dabei die mathematische Form wiederhergestellt. Von demselben wird zunächst ein Probestück des Radleuchters von $\frac{1}{12}$ des Ganzen angefertigt, an welchem die demnächstige Anbringung der Beleuchtungskörper (ob Kerzen oder elektrisches Licht, ist noch zweifelhaft) versucht werden soll. —g—

Die Hohkönigsburg bei Schleifstadt, seit kurzem Eigenthum des deutschen Kaisers, wird auf Allerhöchsten Befehl wiederhergestellt werden. Nach dem umfassenden Bauentwurfe soll nach Sicherung der Fundamente die Burg durchweg wieder mit Bedachung versehen und auch der im 16. Jahrhundert durch die Sickingen abgetragene Bergfried wieder aufgeführt werden. Die vorbereitenden Arbeiten werden bereits in diesem Frühjahr durch den Architekten Bodo Ebhardt in Angriff genommen. Die Burg soll nicht zu Wohnzwecken, sondern als eine Art Museum für die Geschichte des Mittelalters in Elsaß-Lothringen hergerichtet werden und auf besonderen Wunsch des Kaisers in weitestem Umfange der Bevölkerung offen stehen. —b—

Die Denkmalpflege in Pommern. Der Provincial-Landtag hat in seiner letzten Tagung am 8. März d. J. zur Fortsetzung der Ausmalung und für die Erneuerung der romanischen Wandmalereien in der Marienkirche in Bergen auf Rügen (v. Haselberg, Bau-denkmäler des Regierungsbezirks Stralsund, S. 270) 2000 Mark zur Verfügung gestellt. Aus staatlichen Mitteln waren hierfür bisher 29 000 Mark aufgewandt worden. Für den Ausbau des Pulverthums in Pasewalk ist von der Provinz eine Beihilfe bis zum Höchstbetrage von 1000 Mark bewilligt worden.

Die Wiederherstellung der Jakobikirche in Stettin ist im Aeufseren vollendet. Im Jahre 1892 begonnen, durch den Thurmsturz bei dem Orkan am 13. Februar 1893 und die damit verbundene Zerstörung des Daches nur kurze Zeit unterbrochen, wurde sie im Winter 1899/1900 zu einem glücklichen Ende geführt. Zu den sehr erheblichen Kosten hat der Commerzienrath Karl Gerber allein 111 400 Mark beigetragen; andere freiwillige Gaben beliefen sich auf 40 527 Mark. Die Stadtgemeinde als Patron und die Provinz bewilligten je 20 000 Mark, gegen 160 000 Mark hat die Kirche selbst

*) Vgl. Dr. Brandt: Das Osnabrücker Bürger- und Bauernhaus. Mitth. des hist. Ver. Osnabrück; — F. Schultze: Osnabrücker Bürgerhäuser, Zeitschr. f. Bauw. 1894.

aufgebracht. Auch die Wiederherstellung des Kircheninnern ist jetzt gesichert, nachdem die Gemeinde 100 000 Mark für diesen Zweck bereitzustellen beschlossen hat. So ist die durch die Siebenhundertjahrfeier der Kirche 1887 gegebene Anregung von glücklichem Erfolge gewesen, und beherrschend ragt der gewaltige Thurmhelm zugleich als ein Denkmal opferfreudigen Bürgersinnes und zielbewußter Thatkraft über das Häusermeer der inzwischen zur Großstadt gewordenen Hauptstadt Pommerns empor.

Die Neckarbrücke in Tübingen. Mehr denn je waren in der jüngsten Zeit mittelalterliche Brücken Angriffen ausgesetzt, die theils mit stichhaltigen, theils mit Scheingründen ihre Entfernung anstrebten und forderten. Wir erinnern nur an die alte Mainbrücke in Frankfurt (Denkmalpflege 1899, S. 67), an die alte, von Herzog Heinrich 1135 erbaute Regensburger Brücke und verweisen auf den kurzen, ihre Erhaltung befürwortenden Aufsatz in der Denkmalpflege 1899, S. 50, in dem auch flüchtig der für die Dresdener Elbbrücke bestehende Gefahr des Abbruchs Erwähnung geschah. Konnte bei diesen dreien bis jetzt eine solche Gefahr abgewehrt werden, so gelang dies nicht bei der Baseler Rheinbrücke (Denkmalpflege 1899, S. 60 u. 75) und bei der Neckarbrücke in Tübingen. Seit Anfang December des verflossenen Jahres ist die Neckarbrücke dem Verkehr entzogen und ihr Abbruch mit Genehmigung der einschlägigen Behörden begonnen worden, nachdem der Bau über 400 Jahre den Wellen und Eisstößen standgehalten hatte. In den Jahren 1482 bis 1489 hatte Graf Eberhard von Württemberg sie erbauen lassen. Sie wurde von vier Pfeilern getragen. Ihre Gesamtbreite betrug 8 m, wovon auf die Fahrstraße 6,5 m fielen. Die Profilierung der über den Pfeilern balconartig vorspringenden Brüstung und ein paar Wasserspeier bedeuteten im wesentlichen den Schmuck der Brücke, die trotz ihrer Einfachheit einen hervorragenden Reiz in dem Bilde der alten Neckarstadt bildete. Vom Standpunkte des Alterthumsfreundes ist ihr Verlust außerordentlich zu bedauern. Freilich waren die Gründe für ihre Entfernung auch triftige und zweifelsohne schwerwiegendere als die an anderen Orten in ähnlichen Fällen erhobenen. Dem gesteigerten Verkehr konnte die geringe Fahrbahnbreite nicht mehr genügen, und auch Hochwasserschäden befürworteten ihre Einlegung, so sehr auch das liebliche Städtebild darunter leiden mußte. Die neu zu erbauende Brücke, welche sich in zwei Bogen von Ufer zu Ufer spannen wird, soll auf ihrem einzigen Pfeiler ein Denkmal ihres ersten Erbauers, des Grafen Eberhard, tragen.

Saalfeld wird jetzt auch eine städtische Alterthümersammlung erhalten. Das alte Saalaveldon (936) ist eine der interessantesten Städte Thüringens. Auf hohem steil abfallendem Uferlande der Saale gelegen, unmittelbar nach dem Austritt des Flusses aus den engen Gebirgsspässen, durch welche jetzt eine der wichtigsten Bahnverbindungen zwischen Nord- und Süddeutschland ihren Weg nimmt, ist der Ort wahrscheinlich schon zur Karolingerzeit als Grenzfestung gegen die Slaven stark befestigt worden. Zur Zeit der Ottonen war Saalfeld schon ein bedeutender Ort und ist das bis zum dreißigjährigen Kriege geblieben. Vom Anfange des 11. Jahrhunderts bis ans Ende des 17. Jahrhunderts zieht sich eine ununterbrochene Kette monumentaler Bauten, die noch heute der Stadt ihr eigenartiges und höchst reizvolles Gepräge geben, wenn auch das 19. Jahrhundert leider sehr vieles vernichtet hat, was der prächtige Stich in Merians Topographie vom Jahre 1650 noch zeigt. Außer einem romanischen und einem Renaissance-Rathhause, der Ruine einer frühmittelalterlichen Burganlage, einem reizenden Renaissance- und einem schwerfälligen Barockschloß fällt jedem Besucher die verhältnißmäßig große Zahl gothischer Bürgerhäuser auf, die noch heute den Straßen der Altstadt ihr wesentliches Gepräge verleihen. Zwei prachtvolle Patricierhäuser aus dem Ende des 16. und Anfange des 17. Jahrhunderts, wovon das eine auch im Inneren noch fast die gesamte alte Ausstattung und Ausschmückung in reichster Spätrenaissance bewahrt hat, machen den Beschluß der hervorragenden bürgerlichen Bauthätigkeit. Leider sind gerade diesen beiden schönsten Privatbauten der Stadt unschöne Ladenfenster-Durchbrüche nicht erspart geblieben. Gegenwärtig entwickelt sich Saalfeld bei raschem Wachsthum der Bevölkerung zu einer Industriestadt. Zum Glück ist außerhalb der noch ziemlich vollständig erhaltenen Stadtmauer und Umwallung reichlich Platz zu Neubauten. Aber natürlich vollzieht sich auch in den Straßenschildern der Altstadt eine immer schnellere Wandlung. Für die zahlreichen beweglichen städtischen Alterthümer, die zum Theil mit Verschleuderung bedroht sind, soll nun ein Sammelpunkt geschaffen werden in dem Kreuzgang des seit der Reformation dem Verfall überlassenen Franciscanerklosters. Die herrliche Klosterkirche, ein machtvoller Bau in feiner Frühgothik aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, ist leider durch Einrichtung zum städtischen Brauhaus dermaßen verunstaltet, daß an eine Wiederherstellung ohne ganz außerordentliche Mittel nicht zu denken ist. Von dem Kreuzgange aber, der mit kunstvollen spätgothischen Netzgewölben überspannt ist, soll vorläufig der eine Arm wie der instandgesetzt werden. Mit

Hinzunahme einiger an den Kreuzgang anstoßenden Säle, die zum Theil noch ihr gothisch geschnitztes Gebälk und Reste zierlicher Flachschnitzerei bewahrt haben, wird fürs erste Raum genug für die städtische Alterthümersammlung geschaffen sein. Paul Weber.

Bücherschau.

Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogthums Oldenburg. Bearbeitet im Auftrage des Großherzoglichen Staatsministeriums. 2. Heft. Amt Vechta. Oldenburg 1900. Gerhard Stalling. VII und 197 S. in gr. 8^o mit 95 Textabbildungen und 8 Bildtafeln. Preis 6,75 M.

Dem im Herbst 1896 erschienenen, auf S. 181 des Jahrg. 1897 des Centralbl. d. Bauverw. besprochenen ersten Heft des oldenburgischen Denkmälerverzeichnisses ist nunmehr das zweite gefolgt. Während die Bearbeitung des geschichtlichen Theiles und der vorchristlichen Alterthümer in denselben Händen geblieben ist, wie zum ersten Heft, wurde für die Folge die Beschreibung der Baudenkmäler vom Oberdeichgrafen Tenge und die zeichnerische Darstellung derselben vom Bauinspector Rauchheld besorgt.

Den Schwerpunkt des Interesses für den Alterthumsfreund bieten, wie in Wildeshausen so auch hier, die Hinterlassenschaften der vor- und frühgeschichtlichen Zeit. Steindenkmäler und mit ihrer Ueberdeckung theilweise noch erhaltene Kellergräber finden sich besonders zahlreich im Norden des Amtes, in den Gemeinden Damme, Steinfeld und Visbeck. Reste sog. „Bürgen“, uralter ringförmiger Erdwälle, deren einstige Bestimmung als Schutzwälle gegen kriegerische Einfälle als sicher gelten kann, sind in den Gemeinden Dinklage, Goldenstedt und Holdorf erhalten; für eine auch nur annähernd zutreffende Zeitstellung dieser merkwürdigen Erdwerke fehlt es leider an jeglichem Anhalt. Durch eine besonders große Anhäufung anscheinend vorgeschichtlicher Denkmäler zeichnet sich die Umgegend von Lohne aus. Baurath Prejawa in Salzwedel, früher in Diepholz, hat sich deren Erforschung angelegen sein lassen und spricht die sich hier zahlreich vorfindenden Erdbefestigungen und Schanzwerke als römischen und germanischen Ursprunges an. Während hierüber mangels ausreichender Beläge noch Zweifel walten können, muß es bezüglich der im Moor bei Lohne aufgedeckten Bohlwege nach den v. Altenschen und Knoleschen Feststellungen, namentlich aber nach den sehr gründlichen Untersuchungen, die Prejawa in den Jahren 1893 bis 1896 mit Unterstützung des Cultusministers durchgeführt hat, außer Frage gestellt werden, daß es sich hier in der Hauptsache um die pontes longi der Römer handelt. — An Baudenkmälern ist im Amt Vechta so gut wie nichts von besonderer Bedeutung vorhanden. Kriegsnöthe und Feuersbrünste haben hier mit dem alten Besitz erbarmungslos aufgeräumt. Von kirchlichen Denkmälern bietet allein die katholische Kirche in Vechta einiges Interesse, eine dreischiffige Hallenkirche von 1452, mit Rundpfeilern und Quersatteldächern über den Seitenschiffen; leider hat die Kirche bei den verschiedentlichen Wiederherstellungen ihr altes Gewand fast vollständig verloren. Die sonst im Amte vorhandenen Landkirchen, durchweg von schlechter, zumeist einschiffiger Anlage, zeigen gleichfalls gothische Stilformen; nur in dem Feldsteinunterbau der quadratischen, der Westfront vorgelegten Glockenthürme sind hier romanische Reste bewahrt. Eine genaue Zeitstellung dieser Kirchen fehlt vielfach. — Von den wenigen noch erhaltenen Wohnhausbauten aus spätmittelalterlicher Zeit ist der Meierhof zu Rüschendorf besonders bemerkenswerth, ein stattlicher, hochgegiebelter Fachwerkbau mit geräumiger Diele, der beiderseits die Viehstände eingebaut sind. Auch das Gutshaus in Füchtel, über den Grundmauern einer alten, von Wassergräben umzogenen Burganlage als Fachwerkbau errichtet, besitzt noch eine solche durch zwei Geschosse reichende Diele von malerischer Anordnung, inschriftlich von 1630. Bei Holdorf finden sich die Reste einer jener eigenartigen Bauernfesten, wehrhaft befestigter Kornspeicher, wie sie sich die Hofbesitzer des oldenburgischen Münsterlandes im 16. Jahrhundert zum Schutze gegen die kriegerischen Einfälle jener Zeit in der Nähe ihrer Wohnhäuser erbaut haben und deren im Umkreise von Osnabrück (Ankum usw.) noch etliche unversehrt erhalten sind.

Ist die vorliegende Veröffentlichung auch für den Denkmälerfreund von geringerem Reiz als die Inventarienwerke reicherer Landestheile, so wird doch die packende Schilderung der bewegten Landesgeschichte und die mit liebevollem Eingehen behandelte Kennzeichnung der vor- und frühgeschichtlichen Reste nicht verfehlen, das Interesse des Lesers auch für diesen an Denkmälern besonders armen Landstrich wachzuhalten. Körber.

Inhalt: Vom Münster in Straßburg. — Das Kaufhaus in Mannheim. — August Reichensperger. — Denkmalpflege in der Rheinprovinz. — Vermischtes: Abbruch des Bergmannschen Hauses in Osnabrück. — Wiederherstellung des großen Radleuchters im Dome zu Hildesheim. — Die Hohenkönigsburg bei Schlettstadt. — Denkmalpflege in Pommern. — Die Neckarbrücke in Tübingen. — Städtische Alterthümersammlung in Saalfeld. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedr. Schultze, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin. Druck von J. Kerskes, Berlin.